

Jazz und Opposition

Ein Zeitzeugenbericht

Wie kam ich zur Musik?

Es begab sich in den wilden Sechzigern: „Treffpunkt“, „S-F-Beat“ und „Hallo Twen“ aus der Kofferheule. Auf dem Schulhof mussten wir uns immer gegenseitig aufsagen, wer aktuell in der Hitparade ganz vorn war. So war das halt 1967 bei uns in Ruhland (Südbrandenburg) in der 6. Klasse.

Erst kurz hinter meinem Heimatort begann das sächsische Tal der Ahnungslosen. ARD hieß ja damals ausgeschrieben: Außer Raum Dresden. Opa Gustav hatte im Hühnerstall zwar kein Motorrad, dafür aber eine riesige Fernseh-Antenne für den Westempfang errichtet: „Die sollen mal kommen von den FDJ-Räumtrupps, die jag’ ich mit der Forke vom Hof!“ Da war er eisern. Oma Anna verzog sich beim „Beat-Club“ immer seufzend in die Küche: „Diese Affenmusik!“, aber sie ließ mich gucken, schließlich war Westfernsehen gut für’s Kind. Wäre der „Beat-Club“ im Zonenfernsehen gelaufen, hätten Oma und Opa mit vereinter Kraft sicher den Stecker gezogen.

Bei uns gab es bis 1968 einen rührigen Jugendklub, der bei Trude Wolf im Zollhaus und im Volkshaus angesagte Bands zum samstäglichen Abhotten organisierte.¹ Das Abhotten waren eher ungelenke gymnastische Übungen. Viele Beat-Kapellen wurden am laufenden Band verboten, gaben sich gewitzt neue Namen wie „Berliner Stadtmusikanten“ und wurden bald wieder verboten. Hunderte Beat-Freaks zogen vom Bahnhof durch die Stadt und lagerten nachts auf den Elsterwiesen am Zollhaus. Langhaarig, mit Jeans, Parkas, Umhängetaschen, Kettchen, Tüchern, war jeder im Habitus ein Individualist. Einige trugen Anti-Atomwaffenabzeichen, andere Mao-Plaketten. Das Zollhaus, verkehrstechnisch günstig nahe einer Autobahnabfahrt gelegen, galt damals als zweitgrößter Beatschuppen der Ostzone. So soll es mal in der „Bravo“ gestanden haben und wurde von älteren Jugendlichen mit einem gewissen Stolz kolportiert.

Als Pennäler wurde das Trampen in andere Nahkampf-Dielen mein Wochenendsport. Dabei kam es auch zur Konfrontation mit der politischen Realität, wenn einen die VoPos (Volkspolizisten) hochnahmen oder andere Tramper von ihren Erlebnissen berichteten, einige hatten schon in jungen Jahren böse Knast-Erfahrungen gesammelt. Beharrlich dem autoritären Mainstream widerstehend, setzte sich ein jugendkultureller Wandel durch, der schließlich auch vom SED-Staat geduldet werden musste. 1971 wiederbelebten wir den Jugendklub, getarnt als Ortsgruppe der FDJ. Die Klaus-Lenz-Modern-Soul-Big-Band spielte am 17. Juni 1973 auf. Sozusagen zum 20. Jahrestag des Volksaufstandes. Der war bei uns schließlich kein arbeitsfreier Feiertag. Auch nicht für Musiker.

Wie kam ich zum Jazz?

Zunächst begeisterte mich Soul. Einige DDR-Bands imitierten damals James Brown, Otis Redding oder Janis Joplin: Das Studio-Team Leipzig mit Christiane Ufholz an der Stimme, die Modern Soul Band, Klaus Lenz, Praxis II, das Manfred-Ludwig-Sextett. Einige der Musikanten wandten sich ab 1972 dem Jazz zu: SOK, Synopsis, Manfred Schulze und andere. Der Saxophonist Rolf Kühn und sein Bruder Joachim aus Leipzig hatten bereits früh, 1950 und 1966, die DDR verlassen. Letzterer gilt heute als einer der weltbesten Jazzpianisten. Der Jazzkritiker Reginald Rudolf wurde 1957 sogar inhaftiert und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Betonkopf-Kommunisten hielten die Kultur zwar weiter im Würgegriff, von der Instrumental-Musik ließen sie aber die Zensoren-Ohren und, was wichtiger war, die Hände. Was blieb, war also der Jazz. Und das war nicht die schlechteste Variante. Mich faszinierte vor allem der freiheitliche Impuls der Black Liberation Music eines Archie Shepp, Charlie Haden oder des Art Ensemble of Chicago. Aber auch Ike und Tina Turner: „Workin’ together, we can make a

change“. Das hatte schon einiges mit Bürgerrechtsbewegung zu tun. Es kam eine Aufbruchstimmung rüber, um gewohnte Bahnen infrage zu stellen. Hinzu kam, dass zuvor angesagte Tanzkapellen zu Schlagerbands mutierten, die nun DDR-Deutsch trällerten. Das changierte zwischen Schmalz und Schmarren. Nur die gesellschaftskritischen Texte, die Gerulf Pannach für Renft verfasste, waren noch erträglich.

Ein Freund in Roßleben schnitt emsig Jazz-Sendungen im HR, NDR oder SWR mit. Im September 1973 hörten wir bei ihm tapfer 48 Stunden ununterbrochen Jazz – fast ohne Schlaf. Wir piffen uns Coffein-Tabletten ein, süffelten Unmengen Schwarztee und rauchten unablässig Karo. Viel mehr nahmen wir nicht zu uns. Wachgehalten wurden wir von Tonband-Klängen: Rahsaan Roland Kirk, Albert Mangelsdorff, Peter Brötzmann, Willem-Breuker-Kollektief, Pharoah Sanders und immer wieder Don Cherrys Album „Eternal Rhythm“. Mit dabei waren zwei Dresdnerinnen. Eine davon, Ingrid Kreische, organisierte im Oktober 1973 und März 1974 im Kultursaal ihrer Arbeitsstelle Planeta in Radebeul zwei Jazzkonzerte. Weitere wurden verboten und sie bekam den berüchtigten Ersatzausweis „PM 12“, der stigmatisierte und die Mobilität noch stärker als ohnehin schon einengte.

Die Jazzenthusiasten Jimi Metag und Ulli Blobel organisierten bereits ab 1970 Konzerte in Peitz, am östlichen Rand des Spreewalds, zunächst mit Rockbands, ab 1973 dann regelmäßig bis zum Verbot 1982 die berühmte Jazzwerkstatt Peitz. Wir dachten, was die Peitzer können, das können wir in Ruhland auch. Am Pfingstamstag 1975 organisierte ich mit Christian Mileta im Volkshaus eine Jazz-Mugge mit Conny Bauer, Luten Petrowsky, Klaus Koch, Günter „Baby“ Sommer, Uli Gumpert, Christoph Niemann und Joe Sachse, der frisch von den Spatensoldaten kam. Sie traten in verschiedenen Duos und Trios auf. Zur Wiederholung kam es allerdings nicht. „Jazzdisput – Freemusic-Workshop“

sollte die Reihe heißen. Aber unser SED-Bürgermeister sprach ein rigores Verbot aus. Ich war natürlich schwer verärgert. Aber zuvor hatte es schon schlimmere Erfahrungen gegeben.

Jazz Jamboree in Warschau

Bei der „Jazz Jamboree“ in Warschau kulminierte der Konflikt. Am 25. Oktober 1973 wurden über 50 Musik- und Jazzfans aus der DDR verhaftet, nur weil sie anders aussahen als der genormte sozialistische Durchschnittstyp.² Abends spielte Don Cherrys „Organic Music Theatre“. Ich war mit meinem Kumpel Rolf bereits zwei Tage eher angereist. Wir kamen bei polnischen Hippies unter. Die Jazzer trafen sich vormittags vor dem Warschauer Kulturpalast: Eintrittskarten besorgen, Übernachtungen

klären. Der Termin unseres Treffs hatte sich herumgesprochen.

Plötzlich erschien Miliz. Die sackte alle ein und fuhr ihre Beute zum Polizeirevier. Pfiffige verlangten nach der Botschaft. Nach einiger Zeit erschien ein Herr mit Gefolge und ostigem Anzug. Er wurde gleich mit der lauten Frage empfangen, ob er von der „deutschen Botschaft“ käme, worauf dem Fragenden eine schrille Antwort entgegenschlug: „Ich komme von der Botschaft der Deutschen Demokratischen Republik, und mit Ihnen werde ich mich noch gesondert unterhalten!“ Kurz und bündig erklärte er: „Für Sie kann ich keine Bürgschaft übernehmen, so wie Sie aussehen.“ Einer der Festgenommenen, Thomas Linde, entgegnete: „Aber wir hatten doch ein 9. Plenum, auf dem beschlossen wurde, dass nicht mehr das,



Ankündigung zu einem Vortrag des Musikwissenschaftlers Reginald Rudorf in Dresden, 1955. Nach Angriffen der SED-Kulturpolitik und politischer Haft floh Rudorf in den Westen und veröffentlichte 1964 im Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch das Buch „Jazz in der Zone“.

Quelle: BArch (SAPMO), PlakY 04-0703



Plakat der Jazz Jamboree 1973. Das internationale Jazz-Festival in Warschau lockte jedes Jahr im Oktober auch zahlreiche Musikfans aus der DDR an. Quelle: Archiv Gerold Hildebrand

was auf dem Kopf ist, sondern das, was drin ist, künftig zählen soll.“ Der Botschaftsfunktionär darauf: „Kommen Sie mir nicht mit dem 9. Plenum!“ – und verschwand.

Ich entkam wie wenige andere, weil ich meinen Ausweis noch hatte. Die Milizionäre glaubten, sie hätten alle Ausweise eingesammelt, keiner könne weg. Im Hof konnte man rauchen und das Tor stand offen, dahinter eine belebte Straße. Einer raunte mir zu: „Dann mach doch die Flocke.“

Ich flitzte also weg, konnte abends in der Sala Kongresowa, der großen Kongresshalle, dann sogar noch Don Cherry, Jan Garbarek, Jan Fryderyk Dobrowolski und Tomasz Stańko erleben – war aber natürlich traurig, weil die Plätze in der vierten Reihe neben mir leer blieben. Nach dem Konzert stürmte ich auf die Bühne und auf Don Cherry zu, stammelte wirr im gebrochenen Englisch: „Friends in prison, they would come to your music!“ Der guckte nur verdattert und dachte sich vermutlich: Tja, so ist das halt hinterm „Eisernen Vorhang“.

Die Gefangenen wurden über Nacht in verschiedene Knäste verteilt – Nierenschläge und Beschimpfungen inklu-

sive – und am nächsten Morgen in die DDR zurück verfrachtet. In Verhören wurde angedeutet, dass die Genossen einen Aufstand befürchteten – einen „Prag-Putsch“, so wie sie den „Prager Frühling“ von 1968 ansahen. Voll absurd! Niemand hatte damals die Absicht, einen Kommunisten zu stürzen.

Eine Liste mit 40 der damals Festgenommenen zeigt, dass Jugendliche aus der ganzen DDR angereist waren. Sie kamen aus Ost-Berlin, Dresden, Zwickau, Erfurt, Roßleben, Döbeln, Ruhland und anderen Orten. Die meisten jedoch, zehn an der Zahl, kamen aus Jena.³ Einige von ihnen gingen immer entschiedener in Opposition zur Diktatur (darunter Matthias „Fritz“ Büchner, Wolfgang Hinkeldey, Lutz Leibner, Norbert Wein, Klaus Ehrlich) oder verließen das Land. Das damalige Zusammenspiel der ostdeutschen und polnischen Geheimpolizei ist bislang nicht hinreichend erforscht.

Jena 1976

Als ich 1976 nach Jena zog, fristete der Jazz ein Nischendasein. Dennoch gehörten Musik, Literatur, Wandern, Diskussionen und Aktionen in der breiten Jenaer Szene immer zusammen. Oft ging es in die umliegenden Berge mit 40 bis 50 Leuten. Beliebt waren Nichtwähler-Wanderungen, hoch zum Bismarck-Turm, damit man nicht in die fliegende Wahlurne geriet.

Der Psychologie-Student Jochen Anton Friedel, der von der Stasi mit einem dicken Operativen Vorgang „Revisionist“ verfolgt wurde, war Mitorganisator der Jenaer Jazz-Tage im Theater. Am 26. November 1976 traten das polnische Duo Czesław Gładkowski & Krzysztof Zgraja auf, aber der Auftritt der Band FEZ wurde gestrichen. Auch Medianox aus Greiz erhielt später immer wieder Auftrittsverbot. Auf dem Theatervorplatz schlichen in der Konzertpause erkennbar Stasi-Typen herum und wollten uns belauschen. Wir, darunter Matthias Domaschk, waren ein paar mehr und umringten eher zufällig die Stasi-Brut. Die stob panisch in alle Richtungen davon. Noch lachten wir, noch machten wir Witze. Das war kurz nach der Unterschriftensammlung gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns. Acht Jenaer saßen seit Tagen in Untersuchungshaft und 22 weitere hatten wie ich Verhöre hinter sich.

Anfangs hieß die Jazzwerkstatt Peitz noch Jazzworkshop. Schnappschuss eines Konzerts der Ulrich Gumpert Workshop Band am 13. April 1974. Fotograf: Gerold Hildebrand



Das erste JiP-Konzert mit dem Johannes-Bauer-Trio am 29. Januar 1981 im Kulturhaus der Glasarbeiter in Jena-Nord. Quelle: Archiv JiP / Fotograf: Dieter Urban



Es verging von 1973 bis 1989 kein Jahr mehr, in dem ich nicht irgendjemand persönlich kannte, der im Gefängnis saß, wegen politisch gewerteter Nichtigkeiten oder „großen Dingen“ wie Wehrdiensttotalverweigerung, einer Unterschriftensammlung oder für den Weltfrieden. Die einschneidendste Erfahrung bleibt der gewaltsame Tod von Matthias Domaschk am 12. April 1981 in der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Gera.⁴ Wenige Monate zuvor war „Jazz im Paradies“ (JiP) als Studentenklub gegründet worden.

Jazz im Paradies

In der Startphase des Jazz-Clubs war ich regelmäßig aktiv – bis ich 1982 nach Ost-Berlin ging. Zu manchen Veranstaltungen von „Jazz im Paradies“ kamen auch Jugendliche aus der Jungen Gemeinde Stadtmitte. Unter anderem zu meinen Vorträgen über das „Art Ensemble of Chicago“ im März 1981. Oder sie gestalteten selbst einen Abend über Frank Zappa. Mit dem Jazzmitstreiter Klaus Ehrlich bin ich öfter nach Gera gereist. Dort besaßen Fans heiße Scheiben, die wir gleich vor Ort überspielten, denn die Geraer wollten die Platten nicht aus der Hand geben. Es waren ja Raritäten. Klaus floh Monate später abenteuerlich im Paddelboot über die Ostsee.

Die Bluesband Mama Basuto aus Leipzig trat am Montag, den 13. April 1981 in Jena auf. „Blase“ (Peter Rösch) er-

zählte von seiner Verhaftung und dass Matz (Matthias Domaschk) noch nicht wieder da sei. Er selbst war am Vortag erst von einem Verhör aus Gera zurück. Am Freitag zuvor wollten die beiden nur zu einer Geburtstagsfeier nach Ost-Berlin, doch da tobte der X. Parteitag der SED. Sie waren aus dem Zug heraus verhaftet worden. Wir vermuteten, dass Matz noch immer bei der Stasi in Gera wäre. Aber vielleicht käme er ja noch zur Tür hereinspaziert, übermüdet vom tagelangen Verhör und ohne Schlaf. Am Donnerstag darauf dann die Beerdigung auf dem Jenaer Nordfriedhof, wo Matz jetzt ein Ehrengrab hat.

Auch das, was sich bei „Jazz im Paradies“ so abspielte, wurde von Geheimpolizei- und SED-Funktionären misstrauisch beobachtet. In den Stasi-Akten ist die Rede von „negativ-dekadenten und feindlichen Personen“ und „subversiven Kräften“ mit „Querverbindungen zu Oppositionellen“,⁵ die sich da herumtreiben. In meiner Akte (Operativer Vorgang „Qualle“) berichtete Anfang 1982 der inoffizielle Mitarbeiter (IM) „Hesse“ (Dietmar Eichler, der sich dem Jazz-Club als Kassenwart angedient hatte), dass ich mich nach meiner beabsichtigten Rückkehr noch stärker im Club einbringen will.⁶

Ich blieb jedoch in Ost-Berlin und startete das Projekt „Künstler in Aktion gegen den Hunger in Afrika“, wo auch Jazzmusiker auftraten. Allerdings wurde ich dem Jazz zeitweilig untreu. Ab 1987 hatte ich keine Zeit mehr dafür. Im



Jazz im Paradies

Der neue Jazz-Club lädt ein
zu Vorträgen über

MILES DAVIS

am
13. + 27. 1. 1981
19⁰⁰ Uhr
im Jenapharm-Club



Veranstaltungspakat von „Jazz im Paradies“ (JiP) zu Vorträgen über Miles Davis im Januar 1981.

Quelle: Archiv Heiner Kaiser / Gestaltung: Norbert Gladis

▼
Café der Umwelt-Bibliothek (UB) konnte ich den Jazz auch nicht bringen. Da liefen eher Biermann-Lieder und andere gängige Hits.

Jazz und Dissidenz

Opposition in der DDR wird als widerständiges Verhalten definiert,⁷ das sich ausdrückte in Resistenz, Dissidenz, Widerspruch, Verweigerung und offenem Widerstand.⁸ Kategorisieren lassen sich die Aktivitäten grob in „oppositionell“, „politisch alternativ“ und „widerständig“.⁹ Das Einfordern von Partizipation gehörte dazu. In der Kulturszene der DDR ging es vor allem darum, unter den Bedingungen der Diktatur dennoch sein eigenes Ding zu machen, was eine gewisse Resistenz und Renitenz einschloss. Die dafür nötigen Fertigkeiten musste man sich selber aneignen, ob als Musiker oder Veranstaltungsorganisator. Da half kein Marx – und Lenin schon gleich gar nicht.

Dennoch gab es keine enge Wechselbeziehung zwischen dissidentischem Engagement und Jazz-Liebhaberei. Jugendliche im SED-Staat waren schlicht von der in der frei improvisierten Musik praktizierten Grenzüberschreitung fasziniert. Das Avantgardistische des Free Jazz setzte Gedanken abseits des Normierten frei. Es ging dabei um kulturelle und individuelle Freiräume, um das eigene Interesse. Doch dieser Eigensinn war im normierten sozialistischen Alltag nicht vorgesehen.¹⁰ Der Jazzforscher Rainer Bratfisch bemerkte ganz richtig: *„Jazz war ja für viele eine Art Nischenmusik. [...] Es war nicht immer unbedingt eine politische Opposition, vielleicht auch mehr eine gefühlte Opposition.“*¹¹

Aber auch Oppositionelle aus illegalen Lesekreisen besuchten die Jenaer Jazztage und die Konzerte von „Jazz im Paradies“. So viel los war ja sonst auch nicht. Niemand wurde hier ausgegrenzt – im Gegensatz zum „Rosenkeller“, der Nicht-Universitäts-Angehörigen eher verschlossen blieb. Die kleine Jazzgemeinde speiste sich aus Unangepassten. Veranstaltungen, wie das Peitzer Jazz-Open-Air wurden genutzt, um Literatur, abgetippte Texte und antimilitaristische Postkarten zu verbreiten. Es war vor allem die gemeinsame Erfahrung von kulturellen und Gedanken-Verboten sowie von staatlichen

Repressionen, durch die immer mehr Jugendliche in Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen gerieten. Hinzu kam, dass mehr und mehr Musiker das miefige, muffige Land verließen.

Jazzmusiker mischten sich immer wieder ein. Schon 1966 hatten sich Ulrich Gumpert, Ernst-Ludwig Petrowsky und Günther „Baby“ Sommer an Plattenaufnahmen von Wolf Biermann beteiligt. 1976 schlossen sich Jazzer dem Protest gegen dessen Ausbürgerung an. Sie kamen dafür nicht ins Gefängnis, mutig war es dennoch. Das Biermann-Stück „Soldat, Soldat in grauer Norm“ verarbeitete das Duo Gumpert/Sommer in Improvisationen. Das war neben dem vorgeführten auch ein innerer Vorbeimarsch. Echos vom Karolinenhof.¹² Und als es im Sommer 1988 darum ging, dass Oppositionelle wie Bärbel Bohley und

Werner Fischer aus der West-Verban-
nung zurückkehren sollten, spielte Conny Bauer in der zur Umwelt-Bibliothek gehörigen Zionskirche einen Geburtstagsgruß. Manche Mitstreiter in der UB waren erst skeptisch, doch dann sehr angetan vom Posaunenvirtuosen. Im September 1989 folgte die Künstler-Erklärung für Reformen in der DDR.¹³ Diese unterstützten auch Jazz-Größen wie Charly Eitner, Angelika Weiz, Wolfgang Fiedler, Gerhard „Hugo“ Laartz und Conny Bauer. Fazit: Jazz und Opposition gehören eben zusammen.

Gerold Hildebrand
Sozialwissenschaftler, Berlin

Der Beitrag ist die verschriftete Fassung des Vortrags zur Tagung „40 Jahre Jazz im Paradies“ am 5. und 6. November 2021 im Café Wagner in Jena.

Quellennachweise / Anmerkungen

1 Vgl. Hildebrand, Gerold: Ungehorsame Schüler in Anklam und Ruhland. Zwischen jugendlichem Jux und trotzigem Widerspruch, in: Horch und Guck, Heft 38, 2002, S. 39-41.

2 Siehe Hinkeldey, Wolfgang: Eine Reise nach Warschau, in: Auerbach, Thomas/ Hinkeldey, Wolfgang/ Kirstein, Marian/ Lehmann, Gerd/ Markowsky, Bernd/ Sallmann, Michael: ddr – konkret. Geschichten und Berichte aus einem real existierenden Land, Berlin 1978, S. 55-59.

3 Das waren Klaus Ehrlich, Inge Heilmann, Michael Hildebrandt, Petra und Lutz Leibner, Norbert Weinz, Wolfgang und Martin Hinkeldey, Uta Mag und Hans Keucher.

4 Vgl. Hildebrand, Gerold: Matthias Domaschk. Eine turbulente und unvollendete Jugend in Jena, in: Horch und Guck. Sonderheft 2003, S. 1-25.

5 Vgl. Eckardt, Thomas: Jena: „Illusionen platzen immer – Träume werden wahr“ (Yoko Ono), in: Bratfisch, Rainer (Hg.): Freie Töne. Die Jazzszene in der DDR, Berlin 2005, S. 255-261, hier S. 255 f.

6 Vgl. IM-Bericht vom 23.4.1982 im OV „Quelle“, MfS-Reg.-Nr. X/943/80, Bd. 2, Bl. 476.

7 Siehe: Veen, Hans-Joachim/ Eisenfeld, Peter/ Kloth, Hans Michael/ Knabe, Hubertus/ Maser, Peter/ Neubert, Ehrhart/ Wilke, Manfred (Hg.): Lexikon Opposition und Widerstand in der SED-Diktatur, München 2000.

8 Vgl. Kowalczyk, Ilko-Sascha: Von der Freiheit, Ich zu sagen. Widerständiges Verhalten in der DDR, in: Poppe, Ulrike/ Eckert, Rai-

ner/ ders. (Hg.): Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR, Berlin 1995, S. 85-115.

9 Vgl. Pollack, Detlef: Politischer Protest. Politisch alternative Gruppen in der DDR, Opladen 2000.

10 Vgl. Breternitz, Martin: „Eigensinn sucht nicht unbedingt nach Geschichte(n) stilisierten Heldentums oder offenen Kampfes, Ideologietreue oder aktivem Widerstand und beschränkt sich nicht auf dichotome Täter- und Opferschemata. Vielmehr rückt er den Lebensalltag von (nicht nur) jungen Menschen in der DDR in den Fokus, die nicht immer exakt auf Linie waren. Wie viele nahmen auch die Jenaer Jazzfans jeweilige sozialistische Gegebenheiten und deuteten diese eigensinnig für sich um.“ Siehe den Blogbeitrag 40 (+1) Jahre „Jazz im Paradies“ – Ein Jazz-Wagemut-Projekt vom 28.5.2021: <<https://blog.jena.de/jenakultur/2021/05/28/40-1-jahre-jazz-im-paradies-ein-jazz-wagemut-projekt>>, abgerufen am 1.9.2022.

11 Zit. nach der Rezension von Rauhut, Michael: Jazzland DDR, im Deutschlandfunk vom 26.9.2005: <https://www.deutschlandfunk.de/jazzland-ddr.730.de.html?dram:article_id=102537>, abgerufen am 1.9.2022.

12 Titel eines Stücks von Ulrich Gumpert. In Karolinenhof bei Templin besaß Wolf Biermann eine Datsche.

13 Vgl. die Resolution vom 18.9.1989, online: <<https://www.ddr89.de/texte/erklarung2.html>>, abgerufen am 1.9.2022.